



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hedemann, P. von: Eindrücke aus der modernen Verwaltung Preußens
besonders aus der Bezirksinstanz : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Auch internationale Verwicklungen seien nicht zu erwarten, denn England habe auch 1878 auf Grund eines geheimen Vertrags die Insel eben zu der Zeit erhalten, wo der Kongreß in Berlin tagte, und als dieser Vertrag bekannt wurde, habe keine Macht etwas dagegen eingewandt. Außerdem weisen sowohl Herr Chacalli als Herr Vanitis darauf hin, daß eine Stärkung des griechischen Königreichs auch im Interesse Englands selbst liege. In der Tat könnte ein starkes und geeintes Königreich Griechenland im Süden Europas und an den Pforten Asiens einst eine friedliche Lösung der orientalischen Frage herbeiführen helfen. Es ist ungerecht, wenn man jetzt oft spöttisch auf das kleine und arme Griechenland schaut. Es steckt in der griechischen Nation ein starker, gesunder Kern, der das Land noch zu einer hohen Entwicklungsstufe führen kann. Dazu ist aber die Grundbedingung, daß das Königreich auch wirklich alle griechischen Länder umfasse. Die Cyprioten wollen mit aller Freude und Begeisterung mitwirken; dies kann aber nur geschehn, wenn ihr einziger, sie alle befeelender Wunsch in Erfüllung geht, den sie immer wieder bei jeder Gelegenheit in die drei Worte zusammenfassen: Ζήτω ἡ ἑνωσις: „Es lebe die Vereinigung!“

Reinhold Freiherr von Sickingen



Eindrücke aus der modernen Verwaltung Preußens, besonders aus der Bezirksinstanz

Von P. von Hedemann

(Schluß)



as schlimmer als die gesunkenen Preise die Landwirtschaft des Ostens bedroht, ist der Arbeitermangel; wie ihm abzuhelpen sei, diese viel erörterte Frage will ich hier nur ganz kurz streifen; soviel ist ja sicher, daß auch, wenn die Landwirtschaft in ihren Löhnen die Konkurrenz mit den höchstzahlenden Industrien aufnehmen könnte, dies allein noch nicht genügen würde, die bedrohliche Abwanderung einzudämmen. Sie haben selber, lieber Freund, neulich auf ein Mittel hingewiesen, dem platten Lande dichtere Bevölkerung zuzuführen, und es wird auch da, wo große Städte die Besiedlung des platten Landes in ihrer weitem Umgebung förmlich auffaugen, gewiß nicht ohne Erfolg angewandt werden können; Sie wissen, was ich meine, die Dezentralisierung des Wohnwesens mit dem schönen Endziel: in weiter Ferne, in der Stadt nur die Geschäfte, die öffentlichen und gemeinsamen Einrichtungen, die Wohnungen aber hinaus, immer weiter, verbunden mit der Stadt, dem Markte durch ein planmäßig angelegtes Netz leistungsfähigster Verkehrswege. So bleibt dem Lande die Bevölkerung und sicher ein großer Teil ihrer Arbeitskraft erhalten. Wie wichtig es wäre, dieses Streben in den hochstöckigen Großstädten des Ostens und der Mitte Deutschlands allmählich verwirklichen zu können, weiß niemand

besser als ich zu würdigen, der ich den Segen zerstreutester Bebauung bei dichtester Besiedlung in Rheinland-Westfalen jahrelang aus eigener Anschauung beobachtet habe. Sicherlich, Ihren Wünschen gehört die Zukunft der großstädtischen Bodenpolitik; natürlich müssen dann alle Einrichtungen dem angepaßt werden, so alle Schulen den Einheitsunterricht am Vormittag annehmen, wie schon die Hygieniker ohnehin fordern; denn der Zeitverlust durch Entfernungen muß in jeder Weise überwunden werden.

„Wer die Entfernung bekämpft, bekämpft die Landflucht,“ bemerkt der Landrat Büchting in seinem überaus anregenden Aufsatz über die von ihm für seinen Westerwaldkreis geschaffne Organisation der ärztlichen Hilfe für die Landbewohner (Preuß. Verwalt.=Bl. XXV, 295 ff.). Jeder, der die Dinge kennt, wird ihm Recht geben, wenn er neben der persönlichen Unkontrollierbarkeit die Angst vor den weiten Entfernungen bei der Masse der Bevölkerung zu den wichtigsten Ursachen ihrer Abneigung zählt, auf dem platten Lande zu wohnen, wenigstens da, wo sie keine eigne Scholle haben.

Daß die räumliche Durchdringung der großen Erwerbszweige, so gut es geht, befördert werden muß, steht auch für mich fest, und auch aus diesem Grunde habe ich mit lebhafter Aufmerksamkeit den umfassenden Versuch verfolgt, der Stadt Danzig für die Sperrung der polnischen Grenze, die russische Frachtpolitik zur Hebung Libaus, das verschlossene Absatzgebiet der Weichselländer und den furchtbaren Rückgang ihres alten Getreidehandels aus dem jetzt so schmalen Hinterlande einen Ersatz zu schaffen durch die Neubegründung einer Eisenindustrie in großem Maßstabe. Im Schnittpunkte der englischen und der obereschlesischen Konkurrenz sind die Kohlen verhältnismäßig billig, das schwedische Erz gelangt ebenso leicht nach Westpreußen wie nach Westdeutschland; man konnte hoffen, es zusammen mit großen Massen Abfallmaterials zur Grundlage einer ausichtsreichen Industrie zu machen; aber eine große Schwierigkeit blieb immer, die nämlich, ohne Anlehnung an bestehende Verhältnisse einen sehr großen Stamm kundigen Personals aller Stellungen hierhin nach dem Osten zu verpflanzen oder schnell für eine Industrie heranzubilden, die schon als Riese geboren werden sollte. So kann man die schwierigen Verhältnisse der neuen Gründung auch dann begreifen, wenn man davon absteht, daß sie ihre ersten Schritte in die Zeit einer Depression des Eisenmarktes tun mußte. Ein großer Gedanke ist der der Industrialisierung des Ostens sicherlich.

So glaube ich mich auch Ihrer Zustimmung sicher, lieber Freund, wenn ich in der Dezentralisation der Industrie, die manche vom großen Kanalbau erwarten, eher einen Vorteil als einen Schaden für unsre Landwirtschaft sehe, zumal da sie doch nur schmale Streifen ergreifen könnte.

In Landesteilen, wo auch die Großstädte sparsam sind, kommen natürlich nur andre Mittel in Betracht. Noch immer halte ich es für eine wichtige Aufgabe der Zukunft, auch dem platten Lande die obligatorische Fortbildungsschule zu geben, die Schulpflicht um Jahre auszudehnen, aber von einem frühen Alter an, dem zwölften oder dreizehnten Jahre, den bloßen Winterunterricht genügen zu lassen; noch einmal erinnere ich Sie an die guten Ergebnisse der holsteinischen Dispensationspraxis. Möge das neue Gesetz für Hessen-Nassau

halb Nachfolger finden. Alles, was die jungen Leute gerade in den heranwachsenden Jahren fester an das Land binden kann — ich würde dahin auch die Rückkehr zu kleinern, ländlichen Garnisonen mit heimischem Erbsatz rechnen —, alles das dient unserm Zweck. Eigentlich müßte man erwarten, auch in unsrer Armeeleitung einen warmen Freund des Fortbildungsschulwesens auf dem Lande gewinnen zu können. Ich habe es immer für ungerecht gehalten, der preußischen Armee aus der Erhaltung veralteter taktischer Formen, die ein so wesentlicher Grund für die großen Niederlagen vor fast hundert Jahren gewesen waren, einen besondern Vorwurf zu machen. Gewiß hat seit Jahrhunderten die Entwicklung des Waffenwesens fortwährend zu einer Verkleinerung der taktischen Einheiten im Gefechte gedrängt und drängt — die Burentaktik zeigt es — noch heute weiter in dieser Richtung. Wohl der Armee, die diesem Drängen nachgeben, die dieses Mittel der Überlegenheit unbesorgt in ihre strategische Rechnung aufnehmen darf! Die preußische Armee von 1806 war nicht in dieser glücklichen Lage. Denn die Annahme taktischer Formen ist abhängig von dem Geiste, der das Heer, der den einzelnen Soldaten durchdringt; die Verkleinerung der Einheiten ist ohne weiteres verknüpft mit einer Lockerung der Disziplin, mit einem Verzicht auf äußere Mittel der Mannszucht. Innere Zucht und geistige Reife müssen weit genug vorgeschritten sein, wenn der Fortschritt zu einer höhern Stufe der taktischen Formen möglich werden soll. Der preußischen Armee- und Staatsleitung von 1806 standen, wie jeder billig denkende und der Geschichte kundige weiß, nicht die Mittel zu Gebote, dem preußischen Heere diesen Geist einzuflöszen, ohne den eine große Reform der Taktik und der Heeresergänzung wohl nicht möglich war. Erst der Zusammenbruch Preußens schuf den Geist des Volkes um, und nun durfte ihm die Taktik und Ergänzungsweise folgen.

Auch in unsern Tagen ist es bekannt, daß wir leider keine Bürgschaft dafür haben, daß Zucht und Reife des Soldaten seit dem letzten großen Kriege auch nur kleine Rückschritte gemacht haben. Welche politische Zerstörungsarbeit sich gegen unsre Armee richtet, weiß jeder, und wenn auch von positiven politischen Erfolgen in den jungen Soldaten, deren meiste Gedanken noch auf ganz andre und harmlose Dinge gerichtet sind, nicht viel zu reden sein mag, die Disziplin ist doch, das weiß jeder Erfahrene, nicht mehr so einfach wie früher aufrecht zu erhalten. Es kommt dazu die Furcht der Unteroffiziere, sich durch den unschädlichsten, bestangebrachten Puff, womit man die Aufmerksamkeit heben und die Gleichgiltigkeit beseitigen will, um ihre Kapitulation zu bringen, und dann wieder im Gegensatz dazu die Versuchung für manche Unteroffiziere, wenn sie jenen Eigenschaften jetzt wehrlos gegenüber zu stehn glauben, in der Wut zu wirklichen Menschenquälereien zu greifen. Ich habe selber in den letzten Jahren mehreremal die Beobachtung gemacht, daß namentlich im Felddienst die Gefreiten des dritten Jahrgangs, die nicht kapitulieren wollten, merklich besseres leisteten als mancher von den jüngern Unteroffizieren. Es sind eben nicht mehr so häufig wie früher die militärisch am glücklichsten begabten Mannschaften, die auch über ihre Dienstzeit hinaus bei der Waffe bleiben mögen. Der Beruf des Unteroffiziers hat einen Teil der Anziehungs-

kraft eingebüßt, den er früher trotz seiner Schwere hatte; er ist mehr und mehr zu einem Durchgang zu andern Berufsarten geworden, und ein Teil gerade der vorzüglichsten Soldaten unter den Mannschaften glaubt sich diesen Durchgang besser ersparen zu können. Die Armee wird darum jedes Mittel begrüßen, das der Zuchtlosigkeit der heranwachsenden Jugend steuern kann; und daß eine fast bis zur Aushebungszeit ausgedehnte Fortbildungsschulpflicht hierzu helfen kann, scheint mir sicher. Ob diese Fortbildungsschulpflicht durchführbar wäre, können erst eingehende Ermittlungen darüber ergeben, wieweit die Eltern es ertragen können, ihre heranwachsenden Kinder mit verringertem Lohne länger im Haushalte zu behalten. Daß diese Halbwüchsigen dem Arbeitsmarkte mehrere Jahre länger ganz oder teilweise entzogen bleiben würden, halte ich für einen Vorteil zugunsten der mit der Konkurrenz der Jugend ringenden brotverdienenden Familienväter.

Wie übrigens auch ohne den Schulzwang widerstrebende Elemente der Fortbildungsschule zugeführt werden können, davon erzählte mir kürzlich der Leiter einer solchen ein hübsches Beispiel. Er hatte in seinem Dorfe einen Fortbildungsunterricht eingerichtet, an dem die meisten Knaben von vornherein freiwillig teilnahmen; aber manche blieben doch fort. Da begegnet der Schulleiter, ein Pfarrer, eines Tages der Schwester eines solchen Weggebliebenen und sagt ihr, ihr Bruder sei wohl ein wenig schwach im Kopfe, da er nicht zum Fortbildungsunterricht käme. Das aber ging dem Jungen gegen die Ehre, und schon in der nächsten Unterrichtsstunde war er unter den Teilnehmern.

Sehr wichtig finde ich es, daß die Fortbildungsschulen bei ihrem Besten bleiben, also vorwiegend die Volksschulkenntnisse vertiefen und befestigen, was gewöhnlich noch sehr nötig ist und meist auch sehr dankbar sein wird, daß sie sich aber des Unterrichts in Fachkenntnissen, auch in landwirtschaftlichen, streng enthalten. Mittelpunkt des Unterrichts sollte die Heimatkunde sein, und auch der naturkundliche Unterricht an sie sich anlehnen und dabei fleißig den Sammeltrieb der Jugend ausnutzen. Hier auf den Fortbildungsschulen wäre ein landwirtschaftlicher Unterricht viel zu oberflächlich, als daß er nutzen könnte. Schon auf den landwirtschaftlichen Winterschulen kann man es nicht leicht vermeiden, daß durch ein Zuviel der Theorie auch Halbweisheit und Besserwissen gezüchtet und die jungen Köpfe von der Überfülle des Gedächtnisstoffes wirr werden. Der Erfolg aller solcher Bestrebungen ist, wie auch im landwirtschaftlichen Genossenschafts- oder Innungsweisen, abhängig von einer gewissen Dichte der Besiedlung. Wo gar zu viel Zeit verlaufen wird, die Menschen sich zu wenig kennen, kann alles das keine Wurzel fassen.

Unter den Ratschlägen, der Landwirtschaft aufzuhelfen, kehrt auch der immer wieder, sie solle sich mehr als bisher ihren Nebenzweigen, der Geflügelzucht und dem Eierverkauf, dem Obst- und Gemüsebau, der Bienenzucht und der Flachsultur zuwenden. Für einigermaßen größere Wirtschaften halte ich diesen Rat für ganz und gar verfehlt. Der Leiter dieser Wirtschaften ist von deren Hauptbetriebe so vollständig in Anspruch genommen, daß er die große Mühe, die Sorgfalt und das Studium, die jeder dieser Nebenzweige fordert, außer bei besondrer Neigung und Anlage gar nicht daneben auf-

bringen kann, ohne die Hauptwirtschaft zu vernachlässigen. Anders bei ganz kleinen Wirtschaften; aber diese müssen vielerorten erst — und am besten durch das Genossenschaftswesen — dazu erzogen werden, gleichmäßige Ware zu erzeugen und sie reell in den Handel zu bringen. Es ist damit ähnlich wie mit dem Handwerk; ich verkenne nicht, daß es heute für den Handwerker schwieriger ist als für den Warenhaushändler, zuverlässig, pünktlich, reell und ohne Puscherei zu liefern; aber wenn unsre Handwerker in dieser Richtung nur wenigstens das täten, was sie auch unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen tun könnten, und dazu Eigensinn und Uneinigkeit etwas abnehmen wollten, dann würden sie, einzelne Beispiele zeigen es, namentlich da, wo sich tüchtige Handwerker auf dem Lande niedergelassen haben, auch heute noch in manchen Zweigen den goldnen Boden wiederfinden, nach dem sie jetzt allenthalben klagend suchen. Die Hauptsache ist, daß die Lehrlinge wieder in diesem Geiste erzogen werden, und das zu erleichtern, halte ich für den weitaus größten Segen der neuen deutschen Handwerkergegebung. Ergeben die Lehrlingsprüfungen nur die Tüchtigkeit des Lehrlings in irgend einem Handwerk, so ist der Befähigungsausweis für ein bestimmtes wohl zu entbehren; denn wer überhaupt tüchtig ist, wird kein Gewerbe als Pfücher treiben.

Mit peinlicher Überraschung sieht der, dem ein Einblick in das Hinterlegungswesen der Regierungshauptkassen zugänglich ist, welche Mengen unsolider exotischer Effekten in den Händen des Mittelstandes auf dem Lande angehäuft sind, und wie klein mag verhältnismäßig der Teil solcher Papiere sein, den ein Zufall in die Regierungsdepots führt! Wer kennt sie nicht, die zahlreichen unbedeutenden Bankgeschäfte an den belebtesten Straßen mittlerer Provinzialstädte. Wie oft wundert man sich, wovon sie eigentlich bestehn! So ehrenwert gewiß die Mehrzahl dieser Geschäfte ist, so sind doch viele unter ihnen, deren Inhaber oder Agenten das platte Land bereisen oder an die marktbesuchenden Landbewohner herantreten und den Verkauf von Papieren zweifelhaften Wertes fördern. Trotzdem fließen unsern Sparkassen ja immer neue Hunderttausende zu, sodaß sich unter diesen hier und da schon ein lebhafter Kampf um Anlagewerte entsponnen hat, der das solide Geschäft der jetzt an strenge Grundsätze gebundenen Hypothekendarlehenbanken mitunter fühlbar erschwert und für die Sparkassen selbst die Versuchung herbeiführt, geneigte Taxatoren für weitherzige Schätzungen der beleihbaren Werte zu suchen, wie es denn immer schwerer wird, in ihnen gemeinnützige Einrichtungen zu erhalten und nicht günstigenfalls vorsichtig geleitete Erwerbsinstitute der Kommunen. Noch ein andres zeigt der Zufluß zu kommunalen und genossenschaftlichen Sparkassen, daß nämlich auf dem Lande trotz der schwierigen Lage der Landwirtschaft hier und da noch immer recht viel Geld verdient wird.

Eigentlich wollte ich jetzt meine politische Epistel schließen, lieber Freund, aber draußen stürmt und schneit es, und auch für morgen kann das Wetterglas nichts schöneres prophezeien; so will ich denn alles, was ich noch auf dem Herzen habe, auf einmal durch die Feder fließen lassen und mir einbilden, daß Sie an Ihrem wohlgeheizten Kamin im traulichen Eckzimmer auch nichts besseres tun können, als meine anspruchlosen Herzensergüsse auf Ihr empfängliches Gemüt wirken zu lassen.

Ja, der Kanal! In Sicht ist er ja wieder, wie Sie gelesen haben, und Sie wissen auch, daß ich darüber nun einmal durchaus nicht trauern kann. Ich glaube nicht mit Ihrem Tagesblatt daran, daß seine Wässer die ganzen schönen Überschüsse unsrer Staatsbahnen hinwegspülen und den geordneten Haushalt unsrer öffentlichen Finanzen unterwühlen werden. Wer, wie wir beide, so unzählig viele Landgüter kennt, die unter der Ungunst ihrer Verkehrslage mehr leiden als unter allen andern Kümmernissen zusammen, der kann nicht zweifeln, daß unser Verkehr noch einer ganz bedeutenden Steigerung fähig ist, daß vorläufig kein noch so mächtiges Verkehrsmittel imstande ist, den schon bestehenden die Lebenskraft zu nehmen. Wie durstig nach Verkehrswegen sind gerade die östlichen Provinzen, welche Lücken sieht man — ich möchte sagen, mit ungeduldiger Sorge — bei jedem Blick auf die Eisenbahnkarte dieser Gebiete! Gewiß, sagen Sie, lassen Sie uns doch in großem Maßstabe Bahnen bauen, mit einem dichten Netz von Klein- und Nebenbahnen und von Chausseen diese verkehrsarmen Gegenden planmäßig überziehen, und ich stimme Ihnen aus voller Überzeugung zu, so sehr, daß ich beklage, daß sich die gewaltige Agitation des Bundes der Landwirte anstatt auf die Zollerhöhung nicht viel lieber darauf geworfen hat, einmal vom Staat eine Milliarde à fonds perdu für den Ausbau von Verkehrswegen niedrer Ordnung zu erlangen. Ich glaube, daß solche Agitation segensreicher, nachhaltiger, unangefochtener geholfen hätte. Aber alles das beweist doch nichts dagegen, eine der Hauptlinien des großen Frachtverkehrs als Kanal ersten Ranges auszubauen. Sollen wir denn noch immer länger zusehen, wie sich der glückliche Besitzer unsrer Rheinmündungen alljährlich bereichert an unsrer Notlage, alle Frachten des westlichen Fluß- und Schiffverkehrs, die den Osten, ja schon die Elbmündungen erreichen sollen, in Rotterdam auf nordseefähige Schiffe umladen zu müssen und die Rückfracht ebenso. Mag sein, daß es einmal gelingen wird, die Niederlande in unser Zollgebiet zu ziehen; die Strahlen der von unsern Umschlagplätzen genährten Steuerkraft der holländischen Rheinhäfen in den Eimer unsrer Staatskasse und unsers Nationalvermögens zu leiten, wird uns in Menschenaltern nie gelingen.

Eine unsrer langgestreckten Küste parallele Flußschiffahrtsstrecke vom Westen bis zum Osten unsers Vaterlandes ist für mich eine so natürliche, eine so einleuchtende Forderung unsrer nationalen Verkehrsentwicklung, daß sie einmal doch erfüllt werden muß. Ob der Zeitpunkt für den Bau schon jetzt gegeben ist, oder ob man ihn noch abwarten muß, das zu beurteilen darf ich mir natürlich nicht anmaßen. Aber es wäre gewiß gut, die Linie schon heute wenigstens zu sichern; denn einmal wird man das dichte Netz von Verkehrswegen zweiten und dritten Ranges, das auch Sie für unumgänglich halten, um so zweckmäßiger und von vornherein glücklicher einrichten und anlegen können, wenn man möglichst genau weiß, wo man sich künftig die Hauptleiter des Verkehrs zu denken hat. Dann aber wird der Grund und Boden der Strecke allein durch den Lauf der Jahre immer teurer, wenigstens in einigermaßen besiedelten Gegenden; je länger man wartet, desto schwieriger ist eine künstliche Enteignungsverteuerung zu verhüten. Was es heißt, sich den Grund und Boden nicht rechtzeitig zu Erweiterungsanlagen sichern, davon weiß unsre Staatsbahnverwaltung bekanntlich manches Lied zu singen. Sie müssen es also, meine ich, als richtig zu-

geben, wenn die künftige Linie heute wenigstens schon festgelegt wird. Wann der Bau beginnt, ist ja eine reine Zweckmäßigkeitsfrage. Daß er der deutschen Landwirtschaft viele Arbeiter entziehen wird, glaube ich nach unsern schleswig-holsteinischen Erfahrungen nicht, wo sich zu dieser nassen Tätigkeit der heimische Arbeiter sehr wenig drängte; und die südländischen Arbeiter einige Zeit bei uns ihr Brot verdienen zu lassen, halten Sie sicherlich für kein besondres Unglück, wenn sich der Kanalbau selbst für unsre Volkswirtschaft rentiert. Allerdings verlangen Sie, daß er dies auch für die Staatskasse tun müsse, und ich will Ihnen ohne weiteres zugeben, daß auch mir die hindernden Vorschriften unsrer Reichsverfassung, die den Bedürfnissen einer vergangenen Zeit entsprochen haben, heute einer gründlichen Nachprüfung wert erscheinen. Daß eine Strecke, die zu so blühenden Hoffnungen berechtigt, wie der Emschertalkanal, keine der Verkehrssteuer des Bahnbetriebs ähnliche Abgabe sollte tragen können, erscheint wenigstens dem Laien sonderbar. Mögen Sie demnach Ihre Bedenken gegen das Werk nicht ganz aufgeben wollen, lieber Freund, solange Sie diese wichtige Frage nicht gelöst sehen, so halte ich die Zweifel für weniger triftig, ob nicht die winterliche Vereisung den Wert des neuen Verkehrsmittels zu stark herabdrücken könnte. Wie selten die Wellen des Kanals, der Ihre eignen Felder bespült, erstarren, wissen Sie ja, und wenn auch aus mehreren Gründen auf dem neuen Kanale die Schiffe mitunter länger werden feiern müssen, so glaube ich doch, daß eine Art der Frachtförderung, die ohnehin mit langen Fristen rechnet, sich nach diesem jährlich nur für eine bestimmte Zeit erwartbaren Hindernis wird einrichten können. Darin haben Sie Recht, daß eine Güterbahn von allererster Leistungsfähigkeit das einzelne Gut schneller befördert; aber in Zeiten drängenden Verkehrs ist ihre Aufnahmefähigkeit beschränkt, und das hintere Gut bleibt leicht lange auf der Strecke liegen, wenn vorwegfahrende Züge immer wieder halten und löschen und laden und die Fahrbahn versperren.

Das traurigste war sicherlich, daß Kanal- und Zollfragen das Verhältnis des Vertrauens nicht nur zwischen Regierung und Landwirtschaft, sondern auch zwischen dieser und der Exportindustrie zu untergraben drohten; mit Freude werden auch Sie es begrüßt haben, daß schon die bisherigen Sitzungen der neuen Parlamente des Reichs und des Königreichs keinen Zweifel mehr darüber lassen, daß die treue und staatsmännische Arbeit einsichtiger Männer und die Wirkung der Zeit für die Verbreitung der wohlthätigen Absichten unsrer Regierung die volle Verständigung dieser erhaltenden Kräfte unsers Staatslebens wieder in nahe und sichere Aussicht stellen.

Ich glaube auch nicht, daß der Kanal einen neuen Apfel der Zwietracht zwischen Osten und Westen werfen wird, indem er durch billige Frachten die Absatzverhältnisse der östlichen Landwirtschaft ungünstig beeinflussen wird. Solche Einflüsse auszuschalten, liegt doch in der Hand der Behörden, die den Tarif bestimmen; schon deshalb ist es so wichtig, daß der Bau des Kanals nicht der Privatindustrie überlassen bleibt. Daß aber die Behörden unsrer Landwirtschaft den nötigen Schutz bei der Festsetzung der Frachten versagen sollten, diese Gefahr ist doch nicht größer und nicht geringer als bei den tarifbestimmenden Behörden der Staatseisenbahnverwaltung.

Genug des Kanals! Daß Sie mit Interesse den Entwurf eines neuen Fideikommißrechts studiert haben, kann ich mir denken. Mein Brief ist schon zu lang, als daß ich der Versuchung erliegen sollte, auf die schweren Bedenken einzugehn, die Sie mir über die Annahme des „Familienratssystems“ äußern. Sie glauben, daß dieses System auf einem großen und verhängnisvollen Mißverständnis beruhe, und Sie preisen unser holsteinisches altbewährtes „Exekutorsystem“, das so unparteilich seines Amtes waltet und den Frieden unter den Beteiligten erhält. Nur ein Punkt ist es, den ich mit ein paar Worten streifen möchte. Sie glauben, daß bei der Abfassung des Entwurfs kein Vertreter der auswärtigen Angelegenheiten zugezogen worden sei, und das ist auch bei der bisherigen Geschäftslage nicht möglich gewesen. Wenn Sie die Namen der holsteinischen Geschlechter nennen, deren umfangreicher Grundbesitz im Lande wie im dänischen Nachbarstaate fideikommißarisch gebunden ist, und wenn man dann die zwingenden Vorschriften des Entwurfs über die Reichsangehörigkeit und über die Belegenheit des Besitzes der neuen Fideikommiße in Preußen liest, dann muß Ihnen, dem guten Kenner unsrer holsteinischen Geschichte, wohl der Gedanke kommen, ob hier in diesen neuen Vorschriften der nationale Gedanke nicht unzweckmäßig scharf hervorgekehrt ist. Diese Geschlechter haben ja, ganz wie in Schlesien und anderswo der hohe Adel, eng verknüpft mit den Interessen und dem Gedeihen zweier Reiche, am Frieden beider miteinander ebenso interessiert wie mitunter die hohe Finanz, mehreremal an entscheidenden Punkten der Geschichte eine versöhnende Rolle gespielt, auch nach dem Kampfe. Sind sie nicht in der Vermittlung, in der Orientierung über die Verhältnisse zweier Länder, die vielleicht niemand mit so sicherem Gefühl für die Möglichkeit und die Punkte einer Verständigung beurteilt wie Sie, ein wertvolles, schwer ersetzliches Hilfsmittel der amtlichen Diplomatie gewesen, und ist es wirklich die Aufgabe Preußens, durch einen Akt der Gesetzgebung der verantwortlichen Reichspolitik dies — vielleicht ja nebensächliche — Mittel zu beschränken? Sie glauben es nicht, und ich fühle es Ihnen nach. Ich denke aber, daß auch hier die weitem Stadien des Entwurfs die erwünschte Änderung bringen werden.

Wie mich Ihre Ausgrabungen interessiert haben, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Aber hüten Sie sich vor den Museen! Es gibt eine Krankheit der Museumsleiter, von denen ich nur wenige wie den Direktor des hiesigen Museums frei weiß, eine Krankheit, die die meiste Verwandtschaft mit dem Jagdneid hat. Sie können es gar nicht vertragen, wenn jemand anders, sogar ein anderes Museum, auch viele und schöne Gegenstände der Kunst und des Altertums hat und erwirbt; haben sie auch Hunderte obsidischer Pfeilspitzen und so weiter, so ist ihnen jeder Übergang neuer Funde an einen andern tiefschmerzlich. Ein Privatmann aber dürfte nach ihrer Meinung solche Dinge eigentlich gar nicht besitzen noch sich an diesen Schöpfungen der Vor- und der Mitwelt im alltäglichen Leben ganz unwissenschaftlich bis in seine alten Tage erfreuen, auch wenn er sie aus seinen eignen Feldern herausgebuddelt hat. Dabei ist ein Museum doch nur für ganz rüstige Leute zugänglich; sind Sie erst einmal alt und bedürfen der Stütze des Stabes, um ein paar Stunden spazieren zu stehn,

ja dann tritt der Paragraph des Stockverbots Ihnen abwehrend an der Pforte der Museen entgegen.

Mehr als einmal habe ich schon gemerkt, wie Sie seufzend nach dem Schlusse dieses Briefes blättern: ist er noch immer nicht zu Ende? Setzt ist er es aber auch wirklich bis auf die Bitte, allen Ihren Lieben viele herzliche Grüße zu sagen, Ihren kleinen Mädeln ganz besonders. Wie gern erquickte ich mich einmal wieder an dem anspruchlosen Jubel ihrer tollen Spiele, an dem holden Kontrast, worin ihr stürmisches Zutrauen zu dem Ernst der Menschen und der Schicksale steht, die mich sonst umgeben; Sie wissen ja, was mir Kinder sind, und daß ich sie so oft so viel reicher und fesselnder gefunden habe als uns Erwachsene mit unsrer leidigen Politik. Sie verstehn auch darin den Freund, quem ex manu satis nosti.



Literargeschichtliches

Von K. Bruchmann



ist alles Wißbare auch wissenswert? Schließen wir uns dem Wunsche des jungen Schülers an: Zwar weiß ich viel, doch möchte ich alles wissen? Diese schüchterne Frage kann sich erheben, da die Welt auch auf dem Gebiete des Wissens in allen Strömen fortrast. Wer noch den richtigen Hunger hat, kann mit Pompejus (Antonius und Kleopatra) sagen: Mein Glück ist Neumond, mein prophetisch Hoffen sieht schon die volle Scheibe — my powers are crescent, and my auguring hope says it will come to the full. Die in diesem Falle beneidenswerten Enkel werden also die volle Scheibe genießen. Vielleicht! Denn, wenn auch sie nun wieder abnimmt? Ein Philosoph, der seine Tücken hatte, setzt uns einen Dämpfer auf mit der Bemerkung: Alles fließt. Ist das wahr, dann fließt leider auch unsre Erkenntnis. Wir müssen nicht bloß den Fluß der Dinge fortwährend begleiten, sondern auch die Erkenntnis hat in ihren Mitteln und Methoden eine vertrackte Neigung, sich zu ändern, sodaß vielleicht leider dieselben Dinge immer wieder auf eine neue Art zu betrachten sind.

Mag man das düster oder trostreich finden, so bleibt unsre Frage bestehen. Da bedenken wir einen Augenblick, welchen Zweck doch eigentlich unsre grenzenlosen historischen Mühen haben (um bei diesen hier stehen zu bleiben), und welche Konsequenzen die Bejahung dieser Frage nach sich zieht. Denn einem lustigen und etwas faseligen Augenblicksverständnis hängt doch immer die Kette der Konsequenzen mehr oder weniger schwer am Bein.

Wenn alles fließt, dann ist unser Wissen, sogar die „wissenschaftliche“ Psychologie, ein Wissen auf Abbruch, vielleicht mit Ausnahme einiger Gebiete der Mathematik. Dennoch wird immer monumentaler gebaut, als geschähe es für die Ewigkeit. Jedoch es ist noch immer so, wie Goethe einmal an Frau von Stein schrieb: Damit der Genuß vollkommen werde, mußte noch etwas